



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Litteratur

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

mannt haben zu einer deutschen, für uns allein vernünftigen Schreibart, so zerbrechen wir uns wieder den Kopf, ob wir es nicht doch am Ende englisch oder französisch aussprechen müßten. Anstatt also über Kiautschou zu nörgeln, sollten wir lieber solche Ungethume wie Chefoo (sprich Tschifu) und Weichaiwei (sprich Weichaiwe) aus unsern Zeitungen verbannen und durch die allein vernünftigen phonetischen Schreibweisen ersetzen.

Zum Schluß noch ein paar Worte über die Betonung. Wie aus dem Verstande der Jugend hervorgeht und man außerdem täglich hören kann, halten es manche für „deutsch,“ den Ton auf die letzte Silbe zu legen, vermutlich, weil sie sehr wohl fühlen, daß die Chinesen die erste Silbe betonen werden. Darum ist aber das Gegentheil noch lange nicht deutsch. Die Chinesen weichen zwar in vielen Dingen von uns ab; darin aber machen sie es genau wie wir, daß sie in zusammengesetzten Hauptwörtern auch nicht den allgemeinen Begriff, sondern das unterscheidende Merkmal betonen. Es heißt daher Kiautschou gerade so gut, wie es Pippstadt, Stargard, Trouville, Yorktown heißt. Auch hierbei handelt es sich nicht darum, daß wir das Chinesische ängstlich richtig aussprechen, sondern daß wir nicht aus uneigennütziger Zuneigung zum Verkehrten und Weithergeholten gegen ein Gesetz verstoßen, worin alle Sprachen übereinstimmen, weil die allen Menschen gemeinsame Vernunft dieses Gesetz gegeben hat. v. G.



Litteratur

Schulbureaukratismus. In den Zeitungen bekam man voriges Jahr ab und zu etwas über die Maßregelung eines bayrischen Lehrers zu lesen, was man gleichgültig überflog. Jetzt sehen wir aus einer Broschüre, daß der Fall höchst merkwürdig und nicht unwichtig ist. Ihr Titel lautet: Die Rechtsunsicherheit der Volksschullehrer und der Schulbureaukratismus, beleuchtet durch den Fall Zillig in Würzburg. Von F. A. Schröder. (Leipzig, Alfred Hahn, 1898.) Der Volksschullehrer Zillig gehört zu den Männern, denen ihre hohe pädagogische Begabung zur pädagogischen Leidenschaft wird. Er hat, um sich vollkommen auf sein Amt vorzubereiten, nach einigen Jahren praktischer Thätigkeit noch die Universität Leipzig besucht und sich einer Prüfung bei den Professoren Ziller, Wundt und von Noorden unterworfen, die ihm die glänzendsten Zeugnisse ausstellten. Nachdem er noch zwei Jahre an andern Orten gewirkt hatte, kam er 1881 als Lehrer einer Knabenklasse nach Würzburg und gab sich hier seinem Beruf mit Feuereifer hin. Sein unmittelbarer Vorgesetzter, der Domherr Diem, bezeichnete anfangs Zilligs Methode als ungewöhnlich und allzu wissenschaftlich, gewann aber allmählich Verständnis dafür und rühmte in den Protokollen von 1891 und 1892 die geistige Förderung der Schüler; Zillig sei kein Freund des Drillens, leite die Schüler zum selbständigen Denken an und zeichne sich durch innige Religiosität aus; zwischen ihm und den Schülern, die mit Liebe an ihm hingen, bestehe das schönste Verhältnis. In demselben Jahre 1892 wurde die Aufsicht durch Fachmänner in Würzburg eingeführt. Der Schulrat Klemmert — er ist vor einiger Zeit gestorben — trat sein Amt mit der Erklärung an, er werde im Würzburger Schulkörper Einheit der Lehrmittel und Einheit der Methode herstellen. Damit war die

Unvermeidlichkeit des Konflikts zwischen den beiden Männern gegeben. Verschärfend kam hinzu, daß sich Zillig schon eines litterarischen Rufes erfreute, während Klemmert nur ein paar Leitfäden herausgegeben hatte, und daß Zillig gerade den „Leitfadenumfug“ bekämpfte. Die ersten von Klemmert abgefaßten Prüfungsprotokolle in den Jahren 1893 und 1894 fielen noch ziemlich günstig aus, aber nach dem Protokoll von 1895 taugte der bis dahin hochangesehene Zillig gar nichts; seine Schüler wußten und konnten nichts. Auf Grund einer Regierungsverfügung forderte die Lokalschulkommission Zillig auf, sich „wegen der [ihm] zur Last gelegten Verschuldungen in [seinem] Schulunterricht binnen vierzehn Tagen zu verantworten.“ Da Zillig — es war gerade eine sehr arbeitsreiche Zeit — mit seiner Verantwortung bis zum gestellten Termin nicht fertig wurde, forderte man ihn unter Androhung einer Ordnungsstrafe von zehn Mark nochmals auf, die Verantwortung binnen acht Tagen einzureichen. In der Verantwortungsschrift, die Zillig nun einreichte, entwickelte er u. a. seine pädagogischen und methodischen Grundsätze. Die „pädagogischen Grundsätze“ beginnen mit dem Satze: „Das Kind soll vor allem erzogen werden; das Ziel der Erziehung ist Christus.“ Darauf erteilte ihm die Lokalschulkommission einen „strengen Verweis“ und trug ihm auf, „binnen acht Tagen bindige Erklärung darüber anher abzugeben, ob Sie auf Ehren in der Rechtfertigungsschrift dargelegten pädagogischen und methodischen Grundsätzen »eigner Überzeugung« beharren, oder ob Sie sich vielmehr bereit erklären und verpflichten wollen, den Anordnungen der Behörden zu gehorchen.“ Auf Zilligs Antwort wurde ihm eröffnet, daß ihm zur Strafe die Gehaltserhöhung, auf die er Anspruch hatte, entzogen werde. Mit seinen Beschwerden gegen dieses Urteil wurde er in allen höhern Instanzen abgewiesen. Besonders gut hat uns in einer der Regierungsentscheidungen der Satz gefallen: „Erschwerend fällt noch in die Waagschale, daß Zillig in den letzten fünf bis sechs Jahren nicht wie in frühern Jahren für sich blieb und sich auf seine Schule beschränkte, sondern Anhänger seiner pädagogischen Ansichten zu gewinnen suchte und fand.“ Einen Kezer, der bloß in seinen vier Wänden lebert, kann ja die gütige Mutter, die Kirche, oder die Regierung, großmütig gewähren lassen; aber die Kezerei ausbreiten und die Unschuld verführen lassen — nein, das darf sie auf keinen Fall! Die Schrift schließt mit einer Sammlung von Klagen angesehener Lehrer über den Schulbureaufkratismus.

Weib und Mann. Unter diesem Titel hat der Königlich Preussische Oberregierungsrat Alexander von Padberg bei Carl Duncker in Berlin voriges Jahr ein kleines Buch herausgegeben, das im Vorwort den Verdacht erregt, man habe es hier mit einem Konkurrenten des Professor Schenk zu thun oder der bescheidneren „Forscher,“ die ohne ihren Namen zu verraten in den Zeitungen den „Klapperstorch nach Wunsch“ anzeigen. Der Verdacht erweist sich als unbegründet. Nur ein Abschnitt ist diesem mehr interessanten als nützlichen Gegenstande gewidmet; den Hauptinhalt bilden Vergleichen der Eigentümlichkeiten der beiden Geschlechter, die Stellung und Lage des Weibes bei den verschiedenen Völkern und in den verschiedenen Zeiten und eine Übersicht über die heutige Frauenbewegung. Der Verfasser bringt nichts Neues bei, aber seine Arbeit ist deswegen nicht ganz undenklich, weil er diese Gegenstände, deren sich die Naturalisten bemächtigt haben, vom christlichen und idealistischen Standpunkte aus behandelt. Er weist mit Enttäuschung die Verleumdungen zurück, die von Asketen, Wüstlingen, pessimistischen Philosophen und Naturalisten der Wissenschaft wie der Kunst gegen das Weib aufgehäuft worden sind; mit Recht findet er es lächerlich, wenn bei der Erörterung der Sittlichkeitsfrage die Männer als Opfer weiblicher Verführung dargestellt werden,

und er sagt den Pornographen, daß sie nicht „das Weib“ sondern sich selbst schildern. Aber er schießt über das Ziel hinaus, wenn er mit einigen Vertretern der Sittlichkeitsbewegung Mann und Weib demselben sittlichen Gesetz unterwerfen will. Was die Natur verschieden gebildet hat, kann nicht gleich behandelt werden; der Umstand, daß die Natur dem einen Teil die aktive, dem andern die passive Rolle zugeteilt hat, begründet für sich allein schon einen Unterschied, der sich durch Machtprüche nicht aufheben läßt, und daher kann der consensus aller Völker und Zeiten in diesem Punkte nicht als eine Verirrung angesehen werden. Man darf ja nur das eine bedenken, daß die Natur zur Erreichung ihres Zwecks den mächtigen Drieb, den sie in den aktiven Teil gelegt hat, nicht entbehren kann, während es die Erreichung des Zwecks nicht hindert, wenn der passive Teil sich rein passiv verhält oder sogar widerstrebt, daß der Mut zur Initiative, der bei dem einen Teil notwendig ist, am andern unnatürlich erscheint. Es giebt keine größere und ungerechtere Ungleichheit, als wenn Ungleiches gleich behandelt wird, z. B. wenn der Strolch, der das Gefängnis als ein angenehmes Winterquartier begehrt, und der feinfühlig gebildete Ehrenmann, dem eine Zwangshaft die größte Dual bereitet, für ein und dasselbe Vergehen mit sechs Monaten Gefängnis bestraft werden. Gleich behandelt werden dürfen und sollen die Geschlechter in dem, worin sie von Natur gleich sind; so ist z. B. die Fähigkeit, daher auch die Pflicht, Gerechtigkeit und Liebe zu üben, bei beiden dieselbe; und daher ist das Unrecht beider gleich groß, wenn sie im geschlechtlichen Verkehr entweder das Recht eines andern oder die Liebe verletzen.

Die Wirtschaftskrisen. Geschichte der nationalökonomischen Krisentheorien von Eugen von Bergmann, Privatdozenten an der Universität Tübingen. Stuttgart, W. Kohlhammer, 1895

Der Verfasser hat nicht allein die Aufgabe, die Legion verschiedner Krisentheorien klar und objektiv darzustellen, erfolgreich gelöst, sondern auch die noch schwierigere, ihren wechselseitigen Zusammenhang und die Abstammung der einen von der andern aufzudecken und sie nach den ihnen zu Grunde liegenden gemeinsamen Anschauungen in Gruppen zu sondern, was besonders deswegen sehr schwierig war, weil sie vielfach in einander fließen. Seine acht Gruppen lassen sich auf fünf zurückführen. Man erklärt entweder die Krisen roh empirisch aus der Unfähigkeit der Unternehmer, die Produktion dem Bedarf anzupassen, oder ganz oberflächlich aus zufälligen Ursachen wie Kriegen und Ernteausfällen, oder merkantilistisch aus Geldverhältnissen, oder wie Rodbertus aus einer falschen Verteilung des National Einkommens, die den Massen die Kaufkraft raubt, oder man sieht in ihnen mit Marx Äußerungen des der gegenwärtigen Produktionsordnung mit Notwendigkeit inhärenten Widerspruchs, der die Aufgabe hat, die These durch die Antithese in die Synthese überzuführen. Welcher Ansicht der Verfasser beipflichtet, wird er hoffentlich in einem zweiten Werke, das er in Aussicht stellt, verraten. Vorläufig läßt sich nur vermuten, daß er der zuletzt angeführten den Vorzug giebt; denn während er alle übrigen Theorien kurz kritisiert, bemerkt er nach Darlegung der Marxischen nur auf S. 379: „In dem mit Kraft und Sorgfalt gefügten System von Karl Marx ist die Krisentheorie an hervorragender Stelle eingegliedert. Nur auf Grundlage einer umfassenden Kritik seines zweifellos großartigen Versuchs einer im wesentlichen deduktiven Theorie der volkswirtschaftlichen Entwicklung kann man auch zu einem abschließenden Urteile über diese Krisenlehre gelangen.“

Herausgegeben von Johannes Grunow in Leipzig

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig